

Theatertexte

73



Johann Karl Wezel

Eigensinn und Ehrlichkeit

In fünf Akten

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
Roman Lach

Wehrhahn Verlag

Der Text folgt der Erstausgabe: *Lustspiele von J. K. Wezel*, Zweiter Theil, Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung, 1779. Vorlage ist die digitalisierte Ausgabe der Bayerischen Staatsbibliothek. *Von der vormaligen Gräfin von Wildruf an den Verfasser des Lustspiels: Eigensinn und Ehrlichkeit* ist entnommen dem *Briefwechsel über einige Recensionen der neuesten Wezelischen Schriften, herausgegeben von dem Herausgeber*, Leipzig 1779. Vorlage ist die digitalisierte Ausgabe der Staatsbibliothek Berlin. Orthographie und Interpunktion sind unverändert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Satz: Wehrhahn Verlag

Umschlagabbildung: Das Titelbild zeigt einen Kupferstich von Christian Gottlieb Geysler nach einer Zeichnung von Johann Eleazar Schenau zur Anfangsszene des dritten Akts (S. 65) aus der ersten Ausgabe des 2. Bands der *Lustspiele*, Leipzig 1779. Die Reproduktion erfolgte mit freundlicher Genehmigung nach dem Exemplar der Staatsbibliothek Berlin.

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISSN 1863-8406

ISBN 978-3-86525-717-8

Inhalt

Eigensinn und Ehrlichkeit In fünf Akten (1779)	7
Von der vormaligen Gräfin von Wildruf an den Verfasser des Lustspiels: Eigensinn und Ehrlichkeit	127
Nachwort	139

Eigensinn und Ehrlichkeit
In fünf Akten.

Mannspersonen:

General von Thoren, außer Diensten.

Graf von Belmont.

Herrmann, Lehrer bey der Comtesse von Wildruf.

Korporal Daun, außer Diensten, Gesellschafter des Generals von Thoren.

Läufer und Bediente der Gräfinn von Wildruf.

Ein Wechsler.

Frauenzimmer:

Gräfinn von Wildruf, Schwester des Generals von Thoren.

Die Comtesse, ihre Tochter.

Emilie, Kammerjungfer bey der Gräfinn.

Zu Anfange im Hause der Gräfinn.

Erster Akt.

Mittags. Das Wohnzimmer der Gräfinn mit drey Thüren.

Die Comtesse sitzt auf einem Sofa und stickt im Tambour: vor ihr steht ein Tischchen, worauf Seide, Goldfaden und andre zu ihrer Arbeit nöthige Sachen liegen: an dem Tischchen sitzt Hermann, ein Buch in der Hand, das er eben zumacht und weglegt.

DIE COMTESSE. Schade, daß wir schon fertig sind! – Welch Zeit ists?

HERMANN *sieht nach der Uhr*. Zwölfe.

DIE COMTESSE. Noch zwey Stunden bis zum Essen! – Es ist entsetzlich, was der Mann hat ausstehn müssen. – Wie hieß er?

HERMANN. Heemskerk.

DIE COMTESSE. So einzufrieren und nicht ein noch aus zu können! Das muß eine Kälte seyn. *Sie schauert*. Und die weißen Bäre, die ihn immer angefallen haben! – Es müssen aber hübsche Thiere seyn – weiße Bären! – Daß manche Thiere so hübsch aussehn und doch so grausam sind!

HERMANN. Wie die Menschen.

DIE COMTESSE. Wie die Menschen? – Bey denen ists ganz anders. Wer hübsch aussieht, ist auch hübsch: ich habe noch keinen hübschen Menschen gesehen, der mir nicht gefallen hätte; aber die grausamen Thiere gefallen mir alle nicht, wenn sie auch noch so hübsch aussehn.

HERMANN. Sie kennen das zweybeinichte Thier, den Menschen, noch nicht. Wohl Ihnen! Erhalten Sie sich in dieser glücklichen Unwissenheit!

DIE COMTESSE. Das wünsch' ich mir nicht: ich möchte gern viele, sehr viele Leute kennen lernen. Es ist mir recht ärgerlich, daß ich keine Mannsperson werden kann: da hat mans so gut! Da kann man reisen, wenn, wohin man will; da kriegt

man so viele Städte, Häuser, Thürme – so viele Berge, Thäler, Flüsse, Seen – so viele Leute und so viele Trachten zu sehen. Das muß eine Lust seyn, wenn man alle Augenblicke in ein andres Land kömmt, und immer andre Leute mit andern Kleidern findet.

HERMANN. Und immer unter andern Kleidern Ein Rabenherz.

DIE COMTESSE. In solche Länder reist' ich nicht, wo die Leute Rabenherzen haben. – Ach, wenn ich nur so könnte, wie ich wollte! Ich hätte schon längst Mannskleider angezogen, und wäre heimlich in die Welt hineingelaufen: ich habe mich's mannichmal nicht erwehren können, aber ich mag's nur meiner Mama nicht zu Leide thun. – Wenn ich so weit herum gewesen wäre, wie Sie – ich dächte, da könnt' ich mich vor Freuden nicht lassen! da müßt' ich immer aufgeräumt seyn! Wer sich nur von mir sehen ließ, der müßte sich zu mir setzen und sich von mir erzählen lassen: ich gäbe alle Tage Dinees und Soupees und Dejeunees, damit ich nur den Leuten erzählen könnte. – Sie erzählen so wenig, wenn man Sie auch gleich darum bittet: Sie sind wohl mannichmal recht lustig, aber nur nicht lange: was hat man denn von dem Reisen, wenn man nicht erzählen und lustig werden will?

HERRMANN. Beste Comtesse, dies Glück wird nicht auf Reisen eingesammelt; das ist der Vorzug eines schuldlosen freyen Herzens, das noch nie die Tücken des Schicksals und der Menschen gefühlt hat, das die Stürme der Leidenschaften nicht kennt – nur so eins kann beständig ein spiegelebner Bach seyn, immer ruhig, immer munter! Aber lassen Sie Eine Leidenschaft hineinfallen, und die klare Fläche ist augenblicklich ein trüber Wirbel von Kieß und Sande.

DIE COMTESSE. Ja, von den Leidenschaften hab' ich schon viel Böses gehört, daß ich mich recht vor dem Worte fürchte: aber ich kann mir nur noch keine Vorstellung davon machen: – es sind, glaub' ich, Krankheiten.

HERMANN. Ja – Krankheiten, so unvermeidlich und so verderblich, als die Blattern!

DIE COMTESSE. Solche Krankheiten bekömm't man also auf Reisen? – Das ist nun freilich schlimm, unterwegs krank zu werden. – Haben Sie oft solche Krankheiten gehabt?

HERMANN. Oft! sehr oft!

DIE COMTESSE. Sie haben aber doch nicht lange gedauert?

HERMANN *steht mit Bewegung auf und thut einen Gang übers Theater*. So lang ich lebe.

DIE COMTESSE. Sie sehn ja aber recht gesund aus. Sie müssen wohl gut kurirt worden seyn?

HERMANN. Nie, und kann auch nie kurirt werden. Meine Krankheiten und mein Odem haben Eine Dauer.

DIE COMTESSE. Ich kann mir doch nicht vorstellen, daß es so gefährlich damit ist: wenn man den Leuten so wenig davon ansieht, wie Ihnen, so hats keine Noth: und dann! Schade für ein Bischen Schmerz, wenn man so vieles zu sehen bekömm't! – Ich bin wahrhaftig zuweilen so böse, so verdrießlich, daß ich ein Mädchen bin – ich kann's Ihnen gar nicht sagen, wie sehr.

HERRMANN. Wenn Sie jemals einen Fehler begehn, so begehn Sie ihn in diesem Falle. Welches Loos kann herrlicher und wünschenswürdiger seyn, als das Ihrige? – In der Gesellschaft guter Bücher und einer Mutter, die Ihnen statt alles Buchs und aller Unterhaltung gilt, wachsen Sie auf, thun zuweilen einen Blick, einen kleinen Gang in die geräuschvolle Welt, kehren dann wieder zu sich, zu Ihrem Kabinet, zu Ihren stillen häuslichen Vergnügungen zurück; und so – voller Ruhe, voller Munterkeit und Freude, in sich ohne Kummer und außen ohne Anfechtung – gehn Sie in einem sanften gelaßnen Schritte der Zeit entgegen, wo ein Gatte Ihnen die Hand bietet. – Warum seufzen Sie, Comtesse?

DIE COMTESSE. Ich seufze – daß mir meine Blume nicht gerathen will.

HERMANN. Ist ein solches Leben – *lächelnd* selbst diesen Seufzer über Ihre widerspenstige Blume mit eingeschlossen – *die Comtesse sieht ihn starr an und seufzt.* auch diesen zweiten noch dazu gerechnet! – ist ein solches Leben nicht ein wahrer Himmel? Gliche wohl das Vergnügen, Millionen glänzender Herrlichkeiten und gerühmter Kleinigkeiten gesehn zu haben, nur Einer Minute Ihres heitern glücklichen Lebens? – Glauben Sie mir! Könnst' ich itzt, da die Unstätigkeit meines Temperaments und die Gährung meines Bluts ein wenig verdampft ist – könnst' ich mich itzt nur um zehn Jahre verjüngen: ich thät nicht Einen Schritt, um die Welt zu sehn: ich kröch' in das einsamste Dorf, wo ich nur Ein gutes Herz fänd', in die elendeste Leimhütte, wenn sie ein redliches Weib mit mir theilen wollte. Man schwärmt herum, wie ein Zugvogel, der nirgends zu Hause ist, überladt den Kopf mit Fratzen, Thorheiten und Possen, die man für wichtige Kenntnisse hält, und das Herz! das Herz! – das muß fasten. Die edelsten, schönsten Triebe verwelken, wie eine unbegoßne Blume; man ist ewig das Spiel von Wünschen und mislungen Hoffnungen, ewig die Kurzweile vom Eigensinn des Glücks und der Menschen, man wird ewig von quälenden und unbefriedigten, vielleicht auch unersättlichen Leidenschaften herumgezerrt – *mit heftiger zunehmender Bewegung.* man wird nie Freund, nie Gatte, nie Vater. – Comtesse, Sie thun eine Sünde wider den Himmel, wenn Sie nur einen Pulsschlag lang mit Ihrem Zustande unzufrieden sind.

DIE COMTESSE. O, ich habe auch meine Sorgen.

HERMANN: Aber wohl kleine süße Sorgen?

DIE COMTESSE. Ach! – sie sind groß genug.

HERMANN: Vertrauen Sie mir diese großen Sorgen! Ich vermag wenig auf der Erde, aber Ihre Sorgen glaub' ich von Grund aus heilen zu können.

DIE COMTESSE. *wehmüthig.* Wenn Sie das könnten!

HERMANN: Es kömmt auf einen Versuch an. Packen Sie sie alle auf meine Schultern! sie sollen mir keinen blauen Fleck drücken.

DIE COMTESSE. *munter*. Können Sie Hunde kuriren?

HERMANN. Nein, das wohl nicht: aber vielleicht kann ich Ihnen einen geschickten Arzt verschaffen.

DIE COMTESSE *weinend*. Wenn sie nur schon todt wäre! – Ich kann das Herzleid gar nicht mit anhören –

HERRMANN. Wer, liebste Comtesse?

DIE COMTESSE. Meine Belle. Sie hat beide Hinterpfoten zerbrochen, und nun muß das arme Thier eine Kur ausstehn – ach! von so einem grausamen Manne, einem Scharfrichter.

HERMANN. Der grausame Mann wird also Ihren Kummer stillen und Ihre Belle heilen?

DIE COMTESSE. Ja, er hats versprochen. – Sie muß aber doch indessen so viel Schmerzen leiden – ach, Schmerzen! das Herz geht mir über: und – wenss nur nicht der Scharfrichter wäre!

HERMANN. Armes, gutes Kind! Kann man auch nicht einen Hund lieben, ohne zu weinen?

DIE COMTESSE. Ach, das sind meine Sorgen noch nicht alle.

HERRMANN. Noch nicht! Welche sind's denn mehr? *lächelnd*.
Etwa eine Blume, die nicht gerathen will?

DIE COMTESSE *verschämt seufzend*. Nein. – Meine Mama war so böse auf die Friederike, die am Unglücke meiner Belle Schuld ist, daß sie den Augenblick aus dem Dienste mußte. Nun ist das arme Mädchen zu einer alten Muhme gezogen, hat keinen Dienst, kein Geld, kein Brod: das jammerte mich, daß sie meinewegen so elend geworden war; und ich hab' ihr monatlich eine Pension von vier Groschen versprochen –

HERRMANN. Vortrefflich! Aber wie kann Ihnen diese Großmuth, die ich bewundre und lobe, Kummer machen?

DIE COMTESSE. Ich hab' es ihr heimlich versprochen, ohne daß es die Mama weis. Ich darf es also nicht in meine Monatsrechnung setzen: wo nun Geld her? – Das ist meine Sorge.

HERRMANN. Setzen Sie es dreist in Ihre Rechnung! Eine so gütige Mutter, wie die Ihrige –

DIE COMTESSE. Nein, das darf ich nicht. Die Mama sagt, daß der Vorfall mit dem Hunde nur ein Vorwand gewesen sey, daß das Mädchen keine Hülfe verdiene: es müßte durch Armuth und Elend gebessert werden. – Das ist wohl alles gut: aber ich hab' ihr doch einmal versprochen, daß ich sie nicht verlassen will. Ich habe schon zwey Nächte nicht schlafen können: den ganzen Tag geht mirs im Kopfe herum – Lieber Herr Herrmann, könnten Sie mir nicht borgen? Ich will Sie ehrlich und redlich wieder bezahlen.

HERRMANN. Gern, sehr gern! Ich will Ihnen monatlich doppelt so viel zu Ihrer Wohlthätigkeit borgen. *Gibt Ihr Geld.* Sie sollen mich nicht eher wieder bezahlen, als den Tag nach Ihrer Vermählung.

DIE COMTESSE. Ach, da werden Sie lange auf die Bezahlung warten müssen. – Ich danke Ihnen indessen. *Drückt ihm die Hand.* – Wollen Sie etwa auch eine Handschrift darüber?

HERRMANN. Ja, die bitt' ich mir aus, die bitt' ich mir aus! – nicht um meiner Sicherheit willen, sondern um Ihrem künftigen Gemahle ein Hochzeitsgeschenk damit zu machen.

DIE COMTESSE. Sie sollen sie diesen Nachmittag haben.

DIE GRÄFINN *inwendig.* Philippine.

DIE COMTESSE. Die Mama ruft. Ich bin itzt Kammerjungfer bey ihr: das neue Mädchen wird erst diesen Nachmittag ankommen; und da giebt's denn freylich viel für mich zu thun. *Geschäftig, ihre Arbeit zusammen zu machen.* Ich bin nur froh, daß ich nun Eine große Sorge los bin: von den übrigen werd' ich ja wohl auch erlöst werden.

HERRMANN. Auch von den widerspenstigen Blumen, die nicht gerathen wollen.

DIE COMTESSE *geht verschämt: kömmt zurück und drückt ihm die*

Hand. Ich danke Ihnen nochmals: die Handschrift sollen Sie noch vor Tische haben. *Geht geschäftig ab.*

HERRMANN. Ich verlasse mich darauf.

DIE COMTESSE *im Gehen.* Ganz gewiß! ganz gewiß! *Ab.*

HERRMANN *nach einer schwermüthigen Pause.* Der Vater eines solchen Kindes zu seyn – welche Wonne! So vom ersten Lallen an die aufwachenden Kräfte, die aufsprießenden Empfindungen, den wachsenden Verstand zu bemerken, das kleine Geschöpf vom ersten Pflanzenleben zum Thier, vom Thier zum Menschen werden zu sehn! und dann sich zu sagen: Sieh! das ist dein Werk! ganz mit Geist und Leibe dein! – Jahre, in London, Paris und Rom zugebracht, müssen gegen einen Augenblick eines solchen Gedankens Punkte, nichtswürdige Punkte seyn. – O Natur! Natur! Warum fülltest du mir dieses Herz mit immer emporstrebenden, immer tobenden Leidenschaften an? Warum gossest du in meine Adern dieses kochende unruhige Blut? Warum gabst du mir diesen Durst nach Kenntnissen, diese Habsucht nach Wissenschaft? – Oder wenn mein Geist aus Feuer zusammengesetzt werden mußte, warum schufest du nicht mein Herz aus Eis? – Warum anders, als um mich unglücklich bis zum Grabe zu machen? – Immer ein Fremder in der Welt, irr' ich von Ort zu Ort, von Projekt zu Projekt, lebe ewig nur in der Zukunft, nie für das gegenwärtige Vergnügen, sehe rings um mich Freuden des Vaters, des Gatten, Freuden des häuslichen natürlichen Lebens genießen, fühle sie in andern, und nie, nie in mir selbst! – O wenn ich damals der Stimme meines Herzens gefolgt wäre, da sich die einzige, die ich vielleicht jemals lieben kann, mit mir vereinigen wollte! da sie mich darum bat! mit Thränen darum flehte! – *Stark.* Aber da kömmt mir ewig der verfluchte Stolz in den Weg und bläst mir die wahre Glückseligkeit vor dem Gesichte weg, indem ich zugreifen will, und setzt mir in die Ferne funkelnde Kartenhäuserchen hin,

nach denen ich laufe und renne, und wenn ich ohne Athem bey ihnen ankomme – paff! liegt das Feenschloß überm Haufen. – Wahrhaftig! ich will nicht länger mehr ein Narr seyn. Bin ich denn der einzige, der in seinem Hause *indem er aufs Herz zeigt*. nicht Herr seyn kann? – Der Stolz muß danieder: ich muß das verzärtelte Kind mit der Ruthe beugen – mag dirs wehe thun, Herrmann! mag dirs wehe thun! Da hilft nichts. – Hier im Hause bin ich bald überflüßig: ich will auf ein Dorf – *mit zunehmender Heftigkeit*. ich will ein Herz suchen, das groß genug ist, mit einer kleinen hölzernen Hütte vorlieb zu nehmen – das sich mit den ehelichen Freuden bey trockenem Brodte sättigen kann – das mir Wonne giebt und Wonne von mir nimmt: das soll mein letzter Entwurf seyn – anscheinend leicht, aber gewiß schwer auszuführen! Sauer für ein so begehrlisches Herz, wie das meinige! – Aber ich muß ihn durchsetzen! ich muß!

DIE GRÄFINN *tritt herein, ein in Papier gewickeltes Buch in der Hand, das sie auf den Tisch legt.*

DIE GRÄFINN. Was müssen Sie, lieber Herrmann? – Sie sind ja ganz Ein Feuer, Eine Flamme! Sie sind doch ein wahrer feuerseyender Berg: wird denn der Volkan nicht einmal ausbrennen?

HERRMANN. Gnädige Gräfinn, Sie kennen mich schon: Sie wissen, daß eine Idee, eine Grille, wenn ich sie mit einiger Lebhaftigkeit denke, gleich mein ganzes Blut zum Lodern bringt. Die Natur hat nun einmal mein ganzes Wesen zum Tummelplatz bestimmt. Sie werden verzeihen, gnädige Gräfinn, daß ich in Ihrem Zimmer gerast habe. *Macht eine Verbeugung und geht.*

GRÄFINN. Bleiben Sie doch! – *Beklommen.* Ich habe Ihnen verschiedenes zu sagen. – *Nach einer Pause.* In den zwey Jahren, die Sie in meinem Hause zugebracht, müssen Sie so ziemlich genau mein Gutes und Böses haben kennen lernen; und ich habe Ihnen deswegen schon längst eine Frage thun wollen,

die ich nicht länger zurückhalten kann: – was halten Sie von mir?

HERRMANN. Gnädige Gräfinn, die Frage setzt mich im mindesten nicht in Verlegenheit, aber in Verwundrung.

GRÄFINN. Glauben Sie wohl, daß ein Mann, wenn er mich heirathete, gut mit mir fahren würde?

HERRMANN. Wenn er so dächte und empfände, wie ich – ja! so gut wie möglich!

GRÄFINN *mit zunehmender Lebhaftigkeit*. Würden Sie also wohl, wenn Sie Neigung zur Ehe hätten, mit einer solchen Frau vorlieb nehmen, wie ich bin?

HERRMANN. Vorlieb nehmen! – Ich würde keine andre suchen, keine andre zu meinem Glücke wünschen; und wenn ich in dieser Minute eine finden könnte, die Ihnen völlig gleich wäre, und deren Besitz mir Stand und Geburt erlaubten, so würd' ich mit zitternder Freude in ihre Arme eilen und mir sagen: Ich habe sie gefunden, die einzige, die ich lieben kann!

GRÄFINN *freudig gerührt*. Würden Sie das? Ist das Ihr Ernst? – Sie schmeicheln mir gewiß: Sie wissen nun, daß mir das Schmeicheln im Tod zuwider ist.

HERRMANN. Ich schmeichle nie: Tadel und Lob sind bey mir lebendiges wahres Gefühl meines Herzens.

GRÄFINN. Sagen Sie mir: kann ich mich darauf verlassen, daß Sie so dächten und sagten, auch wenn ich Sie nicht gefragt hätte?

Herrmann. Ich schwör' es Ihnen bey meinem Gewissen zu, daß ich nie anders gedacht habe, und nie anders denken werde. Oft, wenn ich von Ihrem Gespräch bezaubert, in meine Stube zurückkam, warf ich mich unmuthig in den Stuhl, seufzte und sprach: Warum mußte nun der Himmel eine Gräfinn Wildruf werden lassen? Wäre sie nicht an sich selbst genug? Ich wollte, daß sie die Tochter ihres Kutschers wäre; dann gieng ich dem Manne auf allen Tritten und Schritten nicht vom Halse, bis er mir sie zur Frau gäbe; und sollt' ich, so wahr ich lebe! von

Thür zu Thür gehen, oder arbeiten, daß mir das Blut aus den wunden Händen hervorspränge, um ihrem Wohlseyn nichts mangeln zu lassen.

GRÄFINN. Schwören Sie mir, daß Sie diese Hand alsdann annähmen, wenn man sie Ihnen anböte?

HERRMANN. Ich schwöre bey Gott, daß ich nach ihr ringen würde, und ein Himmelreich erlangt zu haben glaubte, wenn ich sie erränge.

GRÄFINN. Hier ist sie. *Legt ihre Hand in die seinige.*

HERRMANN *hält sie und sieht die Gräfinn lange stumm und wie versteinert an.*

GRÄFINN. Gereut Sie nun Ihr Schwur? oder war er eine bloße Schmeicheley?

HERRMANN *läßt die Hand fahren, zitternd.* Gnädige Gräfinn –

GRÄFINN. Die Probe ist ernsthaft. Ich fasse die Leute bey ihrem Worte.

HERRMANN. Nie hat mich etwas so ganz aus aller Fassung gerissen, als dieser Augenblick; und noch – *Hastig.* Gnädige Gräfinn, hab' ich recht gehört?

GRÄFINN. Wenn Sie hörten, daß ich Ihnen meine Hand anbot, so hörten Sie recht; und zu größrer Versicherung wiederhol' ichs Ihnen – hier ist sie! mein Herz ist ihr schon längst vorangegangen.

HERRMANN. Ich bin der Lehrer Ihrer Tochter –

GRÄFINN. Ist denn ein so großer Schritt vom Lehrer zum Vater?

HERRMANN. Der Lehrer kann die Stelle des Vaters vertreten; aber den Vater macht nur die Natur.

GRÄFINN. Warum nicht auch die Wahl der Mutter?

HERRMANN. Allerdings; aber diese Wahl schränkt der Stand ein.

GRÄFINN. Was ist für einen Menschen von Ihrer Denckungsart der Stand?

HERRMANN. Für mich? – wahrhaftig wenig! – ein niedriger dürrer Zaun, über den man hinüberschreiten kann, und der sich mit

Kinderstärke niedertreten läßt; aber in den Augen der Welt ist es ein doppelter Wall mit breiten Gräben, den Niemand ohne Sturm und Heldentapferkeit ersteigen kann: wenige denken wie ich, und alle wie die Welt.

GRÄFINN. Sie setzen sich ja in allem andern über das Urtheil der Welt hinweg, in Ihren Reden, in Ihrem Anzuge, in Ihren Handlungen: warum wollen Sie in allem Philosoph seyn, und nur hierinne vom Vorurtheil abhängen?

HERRMANN. Meine Stirn kann das Brandmaal des Vorurtheils tragen: es steht schon tausendfach an ihr geprägt: aber die Ihrige!

GRÄFINN. Denken Sie, daß die meinige schwächer ist, es zu tragen?

HERRMANN. Nein, Sie würden es tragen, wie ein Mann, wie ein Weiser; aber ich, ich könnt' es nicht ohne Scham und tausendfachen Aerger, ohne Verachtung meiner selbst ertragen, daß ich die Veranlassung dazu war.

GRÄFINN. Lieber Freund, das ist einmal ein Pröbchen von Ihren Grillen: wer wird die für Gründe gelten lassen? – Aber damit Sie sehn, was für eine gefällige Ehefrau ich bin, so hab' ich schon zum voraus sogar für Ihre Grillen gesorgt. *Sie wickelt das Diplom, in rothen Sammt gebunden, mit daran hängender Kapsel, aus dem Papiere, und überreicht es ihm.* Ich habe Sie baronisiren lassen; und wenn Ihnen daran liegt, können Sie vielleicht mit der Zeit auch Graf werden.

HERRMANN *heftig*. Nehmen Sie, gnädige Gräfinn, nehmen Sie zurück! Nimmermehr will ich so ein halbgeschaffnes zweydeutiges Insekt seyn, das in keine Klasse paßt, in der ein verachtet und in der andern gescheut wird: was ich bin, bin ich gern ganz – ganz Etwas, oder ganz Nichts.

GRÄFINN *weniger gelassen*. Ihre Grillen ärgern mich bald.

HERRMANN. Es schmerzt mich: aber bedenken Sie selbst! Ich sollte mich dem persiflirenden Witze eines Junkers zum Ziel hinstellen, der alle seine Kenntnisse auf dem Wege von seines Vaters Gut bis zur Residenz einsammelte, dessen Kopf nichts

als eine Küche, ein Keller, ein Hundehaus und ein Pferdestall ist? Und dieser Elende soll ein Recht haben, in Gesellschaften zu seyn, wo ich nur geduldet werde?

GRÄFINN. Auch dieser Unannehmlichkeit –

HERRMANN. Mein Rücken ist zu sklavischen Verbeugungen zu steif, und meine Zunge zu langen Titeln zu ungelenk. Ich bin nicht für die kleine große Welt.

GRÄFINN. Wie Sie nun gleich deklamiren! gleich auflodern!

HERRMANN. Wenn ich sehe, wie schwer das Joch des Zwanges diejenigen drückt, denen es die Gewohnheit leicht gemacht hat, soll ich da ohne Ueberlegung meinen ungewohnten Nacken freiwillig hineinstecken?

GRÄFINN. Hören Sie mich doch nur! Wir leben auf meinen Gütern: da sollen Sie nicht Einen Reverenz mehr machen, nicht Einen langen Titel mehr hersagen, als itzo.

HERRMANN. Sie wissen vermuthlich nicht, daß mein Vater ein Schneider war –

GRÄFINN. Auch itzt, da ichs weis, ändert das meinen Entschluß nicht. Dies *sie weist auf das Diplom.* ist ein guter dicker Vorhang, der den ganzen Schneider verdeckt.

HERRMANN. Nein, das ist eine Fackel, die ihm ins Gesicht leuchtet: nun erst würde man meinen Vater aus der Dunkelheit hervorziehn und an den Pranger stellen, um ihn mit einem Regen von schalen Einfällen zu bewerfen.

GRÄFINN. Lieber Freund, Sie sind heute erstaunend grillenhaft. Ein Mann, wie Sie, sollte solche kleine Uebel gar nicht des Ansehns würdigen.

HERRMANN. In meinen Augen sind sie sehr groß. Ein ungerechter Schimpf, der auf der ehrlichen Asche meines Vaters ruhte, wär' mir ein ewig nagender Vorwurf.

GRÄFINN *ein wenig empfindlich.* Sie werden mir nicht zumuthen, daß ich meine ganze Beredsamkeit erschöpfen soll, um Sie zu Ihrem Glücke zu bereden –